

GASTKOMMENTAR zur amerikanischen Aussenpolitik unter Präsident Barack Obama

Massvoller Umgang mit der Welt

Amerika ist derzeit im Wahlkampfieber. Das Duell ums Weisse Haus könnte im November zwischen Hillary Clinton und Donald Trump ausgefochten werden. Doch bevor Spekulationen ins Kraut schiessen, wie sich die amerikanische Politik ab 2017 verändern wird, bedarf es zunächst einer nüchternen Analyse der amerikanischen Aussenpolitik der letzten acht Jahre.

Barack Obama dürfte als Präsident in Erinnerung bleiben, der sich prioritär um die Innenpolitik kümmerte und eine beispiellose Wirtschaftskrise überwand. George W. Bush hatte seinem Nachfolger im Januar 2009 mit zwei Kriegen und einer Finanzmarktkrise ein enorm schwieriges Vermächtnis hinterlassen. Kritiker bemängeln, Obama habe aussenpolitisch zu oft nur auf Ereignisse reagiert, statt sich an einer übergeordneten Strategie zu orientieren. Tatsächlich hatte Obama aber bereits im Wahlkampf einen Plan: Er kündigte 2008 an, die USA aus Irak abzuziehen, und stellte einen Dialog mit Feinden wie Kuba und Iran in Aussicht.

Nach der Wahl setzte Präsident Obama diese Versprechen konsequent um. Erstens verfolgte er generell eine «Engagement»-Politik, um das in der

«Barack Obama war sein eigener Aussenminister.»

Bush-Ära weltweit angekratzte Vertrauen in die USA wiederherzustellen. Dies betraf nicht nur das Reparieren der lädierten Beziehungen mit transatlantischen Partnern, sondern auch hartnäckige Diplomatie mit Feinden. Erfolg hatte Obama zunächst mit seiner Charmeoﬀensive gegenüber Myanmar. Seine Dialogbereitschaft wurde zudem nach der Wahl Hassan Rohanis zum iranischen Präsidenten belohnt. Das Atom-Abkommen mit Iran vom Juli 2015 war ein Erfolg der von Obama verfolgten Kombination von hartnäckiger Diplomatie und schmerzhaften Wirtschaftssanktionen. Ende 2014 kündigte Obama ferner die Normalisierung der seit 1961 abgebrochenen diplomatischen Beziehungen mit Kuba



Christian Nünlist

Der Autor ist Senior Researcher am Center for Security Studies (CSS) an der ETH Zürich und ehemaliger Auslandschef der «Nordwestschweiz».

an. Diese Entspannung darf als historisch bezeichnet werden, waren doch die Beziehungen zwischen den USA und Kuba seit der Kennedy-Ära vergiftet.

Zweitens sollten die USA nach der strategischen und militärischen Überdehnung der Bush-Ära ihre globale Führungsrolle kostengünstiger und effizienter ausüben. Langandauernde militärische Stabilisierungsoperationen wurden vermieden, Militärgewalt wurde diskreter eingesetzt, und Verbündete und Partner sollten einen bedeutenderen Beitrag leisten. Mit dem Abzug der US-Truppen aus dem Irak 2011 konnte Obama ein zentrales Wahlkampfversprechen einlösen, nämlich Bushs «dummen Krieg» zu beenden. In Afghanistan verstärkte Obama 2009 vorübergehend das Militärengagement der USA, um ab 2011 den Rückzug auch von diesem Schauplatz zu ermöglichen.

Barack Obama war sein eigener Aussenminister. Seine «Grand Strategy» ist in seinen aussenpolitischen Grundsatzreden klar erkennbar: Die USA sollen ihre globale Führungsrolle und Vormachtstellung erhalten, aber zu geringeren Kosten und

mit stärkerer Lastenteilung mit Verbündeten und Partnern. Seine Aussenpolitik war geprägt von der Erkenntnis, dass den USA für immer komplexer werdende strategische Herausforderungen weniger Ressourcen zur Verfügung stehen. Obama konzentrierte sich daher in der Aussenpolitik auf besonders drängende Probleme. Dies führte zwangsläufig zu einer geringen Einflussnahme auf für die USA nicht vitale Bürgerkriege im Irak, Syrien, Libyen, Afghanistan und in der Ukraine. Auf Chinas forscher gewordene Aussen- und Militärpolitik reagierte Obama hingegen 2011 mit dem geostrategischen Schwenk nach Asien.

Die Gefahr einer iranischen Atombombe hat die Obama-Regierung durch geduldige Diplomatie vermutlich für mindestens zehn Jahre gebannt. Auf Russlands Aggression in der Ukraine antwor-

«Sollte 2017 ein Republikaner ins Weisse Haus einziehen, könnten die USA zu einer konfrontativeren Aussenpolitik zurückkehren.»

tete Obama mit Wirtschaftssanktionen und der Verstärkung der Nato-Ostflanke bestimmt, aber ohne Provokation. Widerwillig erhöhte er zuletzt auch wieder das militärische Engagement im Irak und in Afghanistan, um den «nötigen Krieg» gegen global operierende dschihadistische Terroristen nicht nur mit Drohnen zu führen.

Die Konservativen betrieben acht Jahre lang eine obstruktive Fundamentalopposition gegen Obamas Politik. Sollte im Januar 2017 ein Republikaner ins Weisse Haus einziehen, könnten die USA zu einer konfrontativeren Aussenpolitik zurückkehren. Bereits dann wird man vielleicht wieder mit einer gewissen Nostalgie an Obamas massvolle, wenn auch nicht fehlerlose Aussenpolitik zurückdenken.

KOMMENTAR

Im Nacktbereich gilt die Nulltoleranz

Der Besuch einer Sauna dient der Körperreinigung, stärkt das Immunsystem und verbessert das Wohlbefinden. Anders als in Skandinavien, wo fast jedes Haus über einen eigenen Saunabereich verfügt, muss man für den Saunagang in der Schweiz in der Regel einen längeren Weg und somit etwas mehr Zeit einplanen. Es ist wie bei den Ferien: Bereits mit der Vorbereitung steigt die Vorfreude auf das - hoffentlich - schöne Erlebnis. Wenn der Service stimmt, gönnt man sich diese Ausgabe gerne.



von Claudia Meier

Zwei jungen Frauen wird im Bad Schinznach wegen der Männer vom Saunabesuch abgeraten.

Es lässt aber aufhorchen, wenn Neukundinnen bereits beim Empfang vom Saunagang abgeraten wird, weil sich offenbar immer wieder Frauen über das Verhalten der Männer im Nacktbereich beschwerten. Dass man die Einführung von Frauentagen diskutiert hat, ist ein Anzeichen, dass sich die Frauen offenbar wiederholt unwohl fühlten im gemischten Saunabereich.

Diese Rückmeldungen von Gästen gilt es ernst zu nehmen. Das bedeutet nun nicht, dass man sofort die Geschlechter fürs Saunieren trennen oder die Wechselzone umbauen muss. Das Bad Schinznach hat den Pluspunkt, dass es sowohl junge und ältere Besucher anspricht. Kurz: Möglichst viele Gäste aus nah und fern sollen von diesem Ort mit den Thermalbädern profitieren.

Dabei darf nicht zugelassen werden, dass einige wenige Gäste, die sich nicht an die Hausordnung halten, den anderen den Saunabesuch verderben. Im Nacktbereich gilt die Nulltoleranz. Wer das Schwitzen in der Sauna nicht als Gesundheitsritual versteht, sondern andere Absichten verfolgt, hat in Bad Schinznach nichts verloren.

@ claudia.meier@azmedien.ch

POLEMIK

Sogar Aldi hat jetzt einen Designer

Schlängen vor den Geschäften und überlastete Onlineshops: Gast-Kollektionen im Modedezirkus werden von vielen jungen Frauen sehnsüchtig erwartet. Es gibt allerlei Promis und Designer, die ihren Namen für ein Modehaus hergeben und eine Kleider-Linie entwerfen. Topmodel Kate Moss tat es für Topshop, Designer Alexander Wang für H&M. Und Jette Joop - deutsche Modedesignerin und Tochter von Wolfgang Joop - tut es ab dem 11. April nun für - ? ALDI. Ja, Aldi.

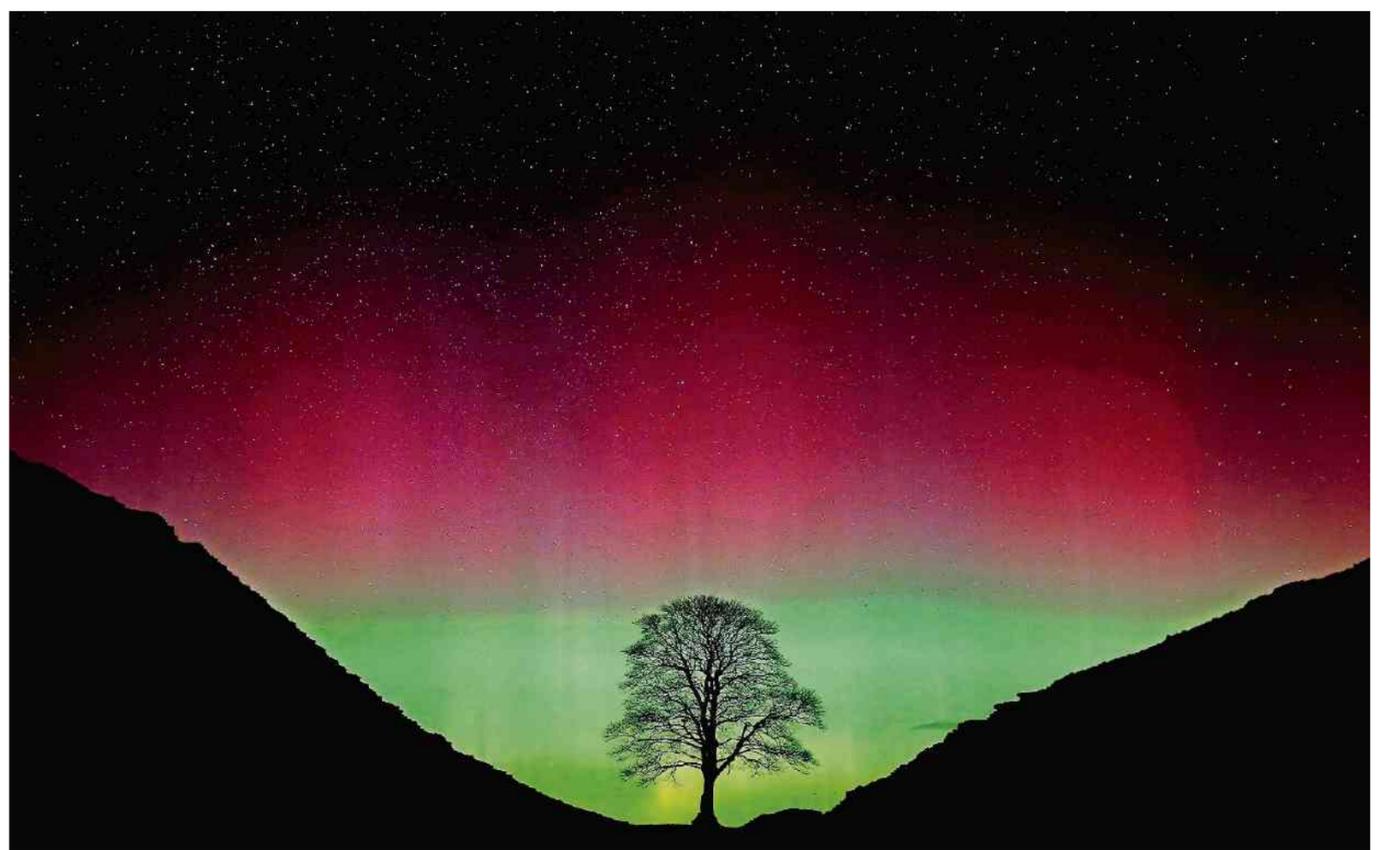
Dreht da bei ihnen auch sofort das Gedankenkarussell? Design und Aldi, das passt wie A380 und CO₂-Minderung oder Lack und Leinen, also gar nicht. Beim Discounter gibt es vielleicht günstige Polyester-Fleece-Jacken, kratzige Unterwäsche und Billo-Gummistiefel, aber Kleider von Jette, wie sich die 48-jährige Blondine nennt? Wenn Aldi Jette nicht braucht, warum braucht dann Jette Aldi? Böse Zungen behaupten, dass die Designerin sowieso nichts kann und nur im Schatten von Papi steht. Sie selber sagt: «Aldi ist Kult.» Ja, dann. Vielleicht ist «Discounter goes Fashion» auch einfach nur ein Zeichen, dass diese Gast-Kollektionen ein Witz sind.

♦ Alexandra Fitz

Was ist Ihre Meinung?



Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE von Alexandra Fitz

Ist Ihnen das auch schon passiert? Sie fahren irgendwo hin und die Hauptattraktion ihres Ziels ist gerade dann quasi «out of order»? Sie freuen sich, haben Bilder gesehen, Vorstellungen im Kopf und dann die Enttäuschung. Rattenseuche im Taj Mahal oder Einsturzgefahr des Eiffelturms. Zugegeben, ein wenig übertriebene Beispiele. Aber ganz im Norden Schwedens zu sein und jeden Abend wegen der be-

rühmten Polarlichter umsonst in den Himmel zu starren und immer wieder zu hören: «Das Wetter ist zu schlecht» oder «Es ist zu warm», ist frustrierend. Die Natur macht eben, was sie will. Naturspektakel wirken auf Fotos sowieso oft spektakulärer. So wie diese «Northern Lights» im Northumberland National Park im Nordosten Englands. Der Fotograf ist wirklich ein Glückspilz.

OWEN HUMPHREYS/AP